Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 64 (2021)

Heft: 1: Bibliophilie : 33 Essays über die Faszination Buch

Artikel: Satz aus Blei

Autor: Monioudis, Perikles

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Satz aus Blei

Perikles Monioudis

Eine Frage, die sich mir einst aufdrängte – ich muss um die zwanzig gewesen sein –, war diese: Bedürfen die Sorgfalt, die man als Schriftsteller auf die Niederschrift eines literarischen Textes verwendet, der Skrupel, der sich dabei auf Schritt und Tritt einstellt, einer ebensolchen Sorgfalt und des größtmöglichen Skrupels des Setzers und des Druckers, um das ganze Potenzial ihrer Wirkungsmacht gewissermaßen in Anschlag bringen zu können?

Ich ging bei der Beantwortung dieser Frage so weit, dass ich einzelne Sätze aus mir lieben Büchern mit der Schreibmaschine abtippte (mein erstes Textverarbeitungsprogramm erstand ich erst 1988), und zwar zunächst auf dem gebräuchlichen, im Supermarkt erhältlichen Papier und dann auf aufgeschäumtem, geripptem Halbbütten aus dem Fachgeschäft, und die Sätze anschließend einer eingehenden Prüfung unterzog. Ich verglich ihre womöglich unterschiedliche Kapazität, meinen streifenden Blick anzuziehen, wenn ich die beiden Blätter auf dem Wohnzimmertisch dazu wie zufällig hingelegt hatte; dann wieder besah ich die Sätze von ganz Nahem, fast so, als wäre die Tiefe ihres Reliefs eines der wichtigsten Kriterien bei der Beantwortung meiner Frage.

Schließlich legte ich die Blätter aufeinander und tat so, als ob ich in einem Buch umblättern würde, legte das hochweiße, gestrichene aus dem Supermarkt auf das Halbbüttenpapier, das ich im etwas entfernten Schreibwarenladen erstanden hatte. Wann wirkte der Satz wie auf mich? Und überhaupt: Spielen hier auch situative Momente?

Ich erinnere mich an ein ähnliches Verfahren mit zwei allerdings auf demselben Blatt getippten Sätzen. Diese weitere frühe Versuchsanordnung sollte mir Aufschluss darüber geben, ob meine Sätze überhaupt, das heißt in einem wie auch immer zu bestimmenden engeren Sinn, literarisch sind. Konnte ich schreiben? Ja?

Das Papier, die Weise, wie die Sätze sich auf dem Blatt präsentierten und die Schwärze vom dünnen Band: Ich kontrollierte alle Faktoren, die mein Selbsturteil bestimmen würden, indem ich sie identisch hielt. Der Satz aus einem meiner Lieblingsbücher und mein eigener Satz sollten sich bar gegenüberstehen. Dann würde sich mir schon eröffnen, ob das alles taugt, was ich tagaus, tagein so niederschreibe.

Wann genau ich aus diesen so privatistischen wie existenziellen Spielereien herausgerissen wurde, weiß ich nicht mehr genau; während des Studiums in Zürich, kurz nach Studienabschluss? Und hatte die

«Befreiung» damit zu tun, dass sich Stoffe meiner bemächtigten, die ich literarisch zu verarbeiten begann? – Ein einfaches Hemd zunächst, eine Krawatte; an den Zweireiher mit Weste, meinen großen Mittelmeerroman «Land», sollte ich mich 20 Jahre später erst heranwagen.

Heute blicke ich auf 30 Jahre literarischen Schreibens zurück, auf rund 20 Romane und Erzählbände, damit verbunden nicht nur auf die Phasen des Schreibens, sondern auch die Herstellungszyklen, die Arbeit mit den Grafikerinnen und Grafikern, Setzerinnen und Setzern – soweit ich eben involviert wurde. Es liegt auf der Hand, dass die frühen Fragen, ausgehandelt mit Schreibmaschine und Büttenpapier, nicht mehr meine drängendsten sind – allerdings: Sie haben sich in andere Kategorien geflüchtet, in ästhetische. Und an diesem Punkt materialisiert sich die Frage nach der Wirkungsmacht eines Satzes in Abhängigkeit von seiner haptischen Erscheinung dann doch wieder.

Diesmal aber, es war in den 90ern in Berlin, auf ganz konkrete Weise. Eine befreundete Autorin brachte mich in Kontakt mit Wolfgang Jörg, der für seine Handpresse stets auf der Suche nach geeigneten Texten war. Ich traf Wolfgang wie verabredet in seiner Stammkneipe, einer Eckkneipe in Kreuzberg, wo er sein Pils zu trinken pflegte, bevor es hinaufging zur Druckerei gegenüber, oberstes Stockwerk.

Hatte Wolfgang seiner Hände wegen schon den Eindruck des eingefleischten Druckers auf mich gemacht, bestätigte sich dieser oberflächliche Eindruck jetzt in der Werkstatt, die er im Wesentlichen allein betrieb, nun, da Ingrid Jörg, seine Frau und begnadete Illustratorin, öfter im eigenen Atelier an ihren Bildern und Zeichnungen arbeitete. Die Werkstatt war Wolfgangs zweites Zuhause.

Beileibe nicht das erste Mal, dass ich in einer Druckerei stand, auch nicht in einer Handpressenwerkstatt, aber die handwerkliche Sinnlichkeit, die mir hier gewissermaßen entgegenströmte, empfand ich besonders. Alles kam mir deshalb neu vor, die bunt etikettierten Eimer mit der Farbe, das Papierlager, das nachtblau schimmernde Eisengerät, hundert Jahre und älter, das in unterschiedlichen Größen und Formen im weiten, tiefen Raum assortiert war; Glühbirnen warfen ihr gelbliches Licht von oben herab, auch auf die Setzkästen mit den vielen Fächern, die abgegriffenen hölzernen Rahmen, die Platten, die Schraubstöcke und Zwingen. Es roch, nicht etwa unangenehm, nach Farbe, Papier und dem Öl der Farben.

Wolfgang ging mit schlurfenden Schritten durch seine Welt; er zeigte mir seine besonderen Druckerzeugnisse, Bücher, Broschüren, Blätter – viele im Auftrag größerer Unternehmen entstanden, die ihre Belegschaft mit einer schön gedruckten, schön gestalteten Neujahrsgabe zu über-

raschen pflegten. Denn das Künstlerische und die Handpresse gingen bei Wolfgang seit je zusammen.

Gemeinsam mit Erich Schönig (1935–1989) gründete Wolfgang 1961 – sie lebten damals als Kunststudenten – die «künstlerische Arbeitsgemeinschaft» Berliner Handpresse. Ihre erste Produktion trug den Titel *An die Herrschaften im 5. Stock. Briefe von **** – versehen mit zehn Originalholzschnitten. Schnell stiegen sie aber auf den kostengünstigeren Linolschnitt um, dem sie bis zum Schluss die Treue hielten. Ingrid Jörg stieß 1965 zu den beiden und kümmerte sich fortan um die Abteilung «Originalgrafisches Kinderbuch».

Neujahrsgaben, Märchen, Kindergeschichten, Erzählungen – Wolfgang druckte und druckte, und das Geschäft lief. Und auch als neue Technologien längst auf den Plan getreten und den Markt tiefgreifend verändert hatten – den Büchermarkt, den für «Corporate Publishing», den für handgesetzte, handgebundene Bücher –, blieb Wolfgang dabei, er druckte gern und so viel er vermochte. Zu seinen Autoren zählen Christoph Hein, Günter Kunert, Jens Sparschuh, Stefan Heym, Sarah Kirsch, Ulrich Becher, Adolf Endler, aus der nachfolgenden Generation Uwe Timm, Katja Lange-Müller, Felicitas Hoppe, Lutz Rathenow und viele andere; er druckte auch Kurt Schwitters, Ödön von Horvath, Georg Kaiser.

Und er druckte, worüber ich mich sehr freute, mich. Ich hatte mich immer wieder mit dem Boxen beschäftigt und auch darüber publiziert – so konnte ich denn Jörgs Anfrage mit einem Manuskript beantworten, das auch für Ingrid neue Aspekte bereithielt: die Illustration des Boxkampfes.

Die Engel im Himmel, lautete der Titel des Textes, den ich Wolfgang übergab und der, nach einem Lektorat durch befreundete Autoren, in den Satz gehen konnte – in den Bleisatz! Wolfgang lud mich nach einiger Zeit ein, den Satz in der Werkstatt zu überprüfen, Ingrid zeigte mir ihre eigens angefertigten farbigen Linolschnitte und wie man diese in einem Mehrfachverfahren von Hand druckt – Millimeterarbeit, Zehntelmillimeterarbeit. Auch durfte ich die Arbeiten Klaus Ensikats sehen, die er für den Band beisteuerte. Ich staunte nicht schlecht über die hohen Papierstapel auf den Paletten – ich hatte überhaupt keine Vorstellung davon, wie viel Papier ein in 120 Exemplaren gedrucktes großformatiges Buch benötigt: eine Menge!

2003 feierten wir die Taufe von *Die Engel im Himmel*, wie es Usus war mit Bier und Jazzkapelle gleich in der Druckerei, die aus allen Nähten platzte – Wolfgang und Ingrid waren beliebt. «27 S. Mit 6 farbigen Original-Linolschnitten von Ingrid Jörg, Klaus Ensikat und Wolfgang Jörg

(davon 3 doppelseitig, 3 ganzseitig). Gr.-4° (32,5 × 28 cm). 114. Druck. Original-Halbleinwand mit weiterem Linolschnitt auf dem Vorderdeckel», so wurde das Buch in einem eigens handgedruckten Flugblatt beschrieben. Auf meine Frage, wie das Buch denn nun in den Verkauf komme, antwortete Jörg gelassen und mit dem Hinweis auf Sammler, die es zum Glück noch geben würde.

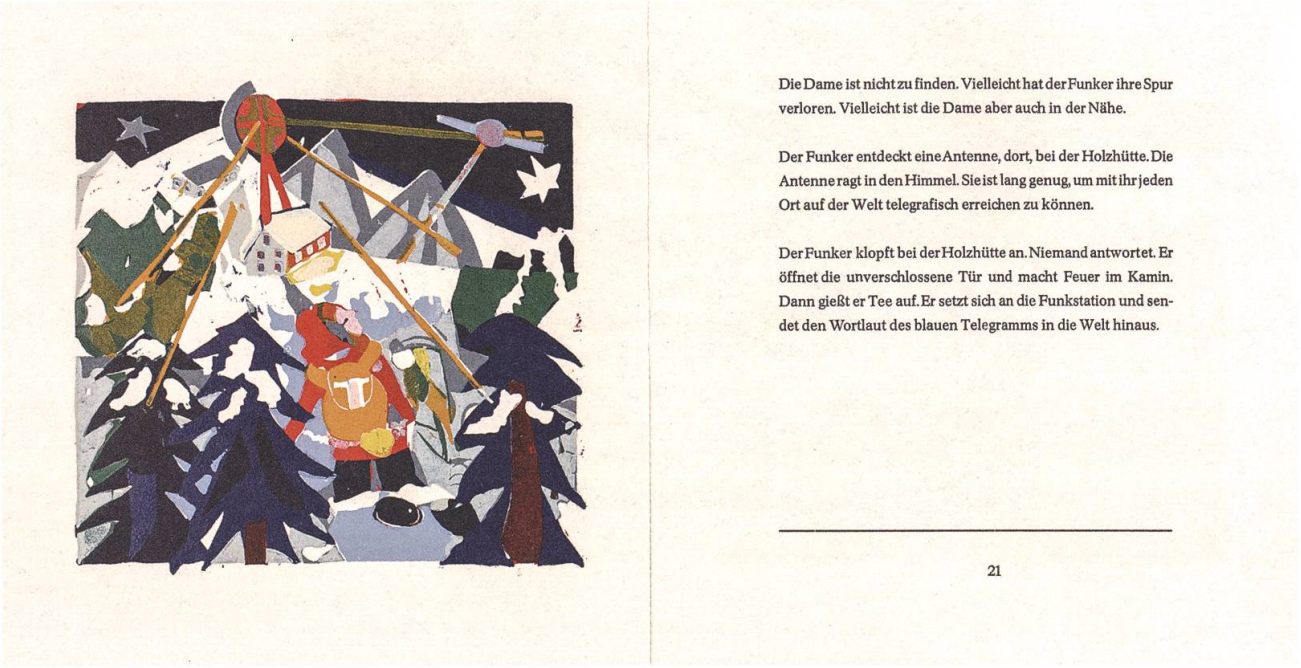
Es wurden immer weniger Sammler, immer weniger Unternehmen, die Wolfgangs Buchkunst schätzten – doch er machte weiter. Auch mit mir. Ich schrieb für die Berliner Handpresse und Ingrid Jörg eine neue Geschichte, eine Kindergeschichte, *Das blaue Telegramm*. Auf der Feier, das war 2005, war auf dem Flyer zu lesen: «Signiert und nummeriert, Bildformat: 34,5 × 33,5 cm. Mit 6 achtfarbigen Orig.-Farblinolschnitten (4 davon doppelblattgroß) von Ingrid Jörg. 122. Druck, 2005, 22 S., Handsatz, Buchdruck, im Impressum signiert, nummeriert, Auflage

100 Exemplare.» Wie schön das Buch geworden war, so blau und dunkel und hell zugleich – wundervoll!

Ich werde Wolfgang, der zeitlebens ein «Kölsche Jung» geblieben war, und Ingrid ewig dankbar dafür sein. Wolfgang sagte mir damals, sein Steuerberater habe ihm längst zur Liquidation geraten, aber Wolfgang gab die Werkstatt nur widerwillig auf, Jahre später, bevor er 2009 einer kurzen, schweren Krankheit erlag.

Ich besitze je drei Exemplare von meinen beiden Titeln in der Berliner Handpresse. Manchmal ziehe ich eines hervor und lese darin. Fragen dazu drängen sich mir nicht auf. Im Gegenteil greift ein Behagen in mir Raum über die Tatsache, dass ich noch zu denen gehören durfte, die diesen Arbeitsprozess und mithin die Menschen, die ihr Leben damit verbracht haben, kennenlernen durfte – ein Leben mit Druckerschwärze und Eisenspänen, mit Blei und Unmengen Papier.

Uns, das heißt meiner Frau Dana Grigorcea und mir, die wir heute einen eigenen Verlag haben, ist ein solcher Weg nicht mehr beschieden. Im Zeitalter von Digitaldruck und InDesign, tiefen Lagerhaltungskosten und Print-on-Demand, heißt verlegen vor allem eines: gute Autorinnen und Autoren für das eigene Unterfangen gewinnen, sie zu lektorieren und erfolgreich vertreiben zu lassen. Die Gestaltung



Die Dame ist nicht zu finden. Vielleicht hat der Funker ihre Spur verloren. Vielleicht ist die Dame aber auch in der Nähe.

Der Funker entdeckt eine Antenne, dort, bei der Holzhütte. Die Antenne ragt in den Himmel. Sie ist lang genug, um mit ihr jeden Ort auf der Welt telegrafisch erreichen zu können.

Der Funker klopft bei der Holzhütte an. Niemand antwortet. Er öffnet die unverschlossene Tür und macht Feuer im Kamin. Dann gießt er Tee auf. Er setzt sich an die Funkstation und sendet den Wortlaut des blauen Telegramms in die Welt hinaus.

21

unserer Bücher allerdings, der Bücher des Telegramme Verlags, lassen wir uns nicht nehmen, wir gestalten selbst, auch die Details der Herstellung bestimmen wir beide; so setzen wir die Tradition der schönen Bücher auch jetzt fort, da die junge Generation längere Texte, falls überhaupt, auf dem Tablet liest. Selbst die Schulen bauen aufs Tablet – ein ganzes Buch zu lesen, das lernen die Kinder nicht mehr ohne Weiteres. Und auch an den Unis begnügt man sich allzu oft, ganz poststrukturalistisch, mit der Kraft des fremden Exzerpts.

Aufgeben ist für unseren Verlag trotzdem keine Option – auch wenn die möglichst massenweise Verbreitung des schönen Buchs bleiern geworden ist.